

**Predigt des Gottesdienstes vom 18. Oktober 2020 in der Kirche Rohrbach;
4. Predigt der Predigtreihe „Der Teufel – und warum wir so selten über ihn predigen“; *Geistliches Leben: Konzentration auf den Sieger statt Angst vor dem Verlierer***

Text: Lukas 10, 13-24

Liebe Gemeinde,

Wenn Ihnen jemand sagt, Hunde seien die besseren Freunde als Menschen, dann hat ein solcher Satz mit Sicherheit seine Vorgeschichte.

Und wenn Ihnen jemand sagt, es gebe keine gute Frau (oder keinen guten Mann) auf der Welt, dann hat auch dieser Satz mit Sicherheit seine Vorgeschichte.

Und wenn Ihnen jemand sagt, eine Lehre sei nur verschwendete Lebenszeit und bringe gar nichts, hat auch dieser Satz mit Sicherheit seine Vorgeschichte.

Die Vorgeschichten mögen im Einzelnen unterschiedlich sein, in ihren Grundzügen jedoch lassen sie sich vermutlich recht zutreffend erraten.

Und wenn Ihnen jemand sagt, es gebe keinen Teufel, dann hat auch diese Aussage eine Vorgeschichte. Und auch die Grundzüge dieser Vorgeschichte lassen sich vermutlich recht zutreffend erraten.

Wir alle vernehmen die Stimme des Teufels nämlich in unserem Leben. Es ist die Stimme, der uns sagt, dass wir nicht genügen, Mittelmass sind, Möchtegern, Gernegross – Geschöpfe, die dem eigentlichen Massstab für's Menschsein nicht gewachsen sind. Und damit hat diese Stimme leider recht.

Nicht vergebens tritt Satan im biblischen Buch Hiob (und in anderen alten Texten) als eine Art „himmlischer Staatsanwalt“ auf, als Ankläger, der unsere Haltung, unsere Gesinnung, unsere Glaubwürdigkeit in Frage stellt. Seine Macht erhält der Ankläger dadurch, dass wir Menschen eben fragwürdige Geschöpfe *sind*. Wer sich in der Welt ein wenig umsieht, wird es auch schon bemerkt haben. Und weil uns das unangenehm ist, weil wir das nicht wahrhaben wollen, verdrängen wir es – so, wie wir alles verdrängen, was wir nicht wahrhaben wollen. Und weil es der Teufel ist, der uns anklagt, verdrängen wir auch den Teufel und kommen dann zum Schluss, es gebe ihn gar nicht ...

Das ist unsere Vorgeschichte. Sie kommt in tausend Formen vor und handelt doch stets vom Gleichen. Die Überzeugung, es existiere kein Teufel, braucht diesen übrigens keineswegs zu stören. Bereits mein Deutschlehrer hat uns am Gymnasium bei der Lektüre von Goethes „Faust“ seinerzeit mitgegeben: Was wäre, wenn es die grösste List des Teufels wäre, die Menschen glauben zu machen, es gebe ihn nicht. Ungläubige werden dann zu Leichtgläubigen – bei ihnen kann der Teufel leichter in der zweiten Rolle auftreten, die ihm die Bibel zuschreibt: in der Rolle des Verführers.

Die Fortsetzung einer jeden Verdrängungsgeschichte ist nämlich, dass uns das Verdrängte unbewusst zu bestimmen beginnt. Das wird Ihnen jeder Psychologe bestätigen. Die Verdrängung der Tatsache, dass wir als Menschen nicht

genügen, führt dazu, dass wir uns ständig selbst beweisen wollen. Wir versuchen grösser, besser, braver, ehrlicher, authentischer zu sein als der Rest von uns, und Gott legen wir uns – sofern er überhaupt noch eine Rolle spielt in unserem Leben – so zurecht, wie wir ihn gerne haben wollen. Und wer das dann schliesslich durchschaut, trennt sich oft von ihm und wird Atheist oder Agnostiker. Ist ja eh' alles nur der eigenen Vorstellung entsprungen.

Liebe Gemeinde, was für ein Durcheinander! Die dritte Bezeichnung, die wir in der Bibel für den Teufel finden heisst denn auch „*diabolos*“ – der, welcher alles durcheinanderbringt. Und so ist es leider auch.

„*Ich sah den Satan wie einen Blitz vom Himmel fallen*“, sagt Jesus zu seinen Jüngern. Und mit diesem Satz beginnt Gott, die Dinge wieder in Ordnung zu bringen. Gott verbannt den Teufel aus dem Himmel, nicht deshalb, weil dieser seinen Job schlecht gemacht hätte, sondern weil es dort oben Platz geben soll. Platz für uns Menschen. Denn Gott, so sagt es Jesus im Johannesevangelium, hat nicht im Sinn, die Menschen zu richten, sondern sie zu retten. (Johannes 3, 17). So kommt er in Jesus als Retter auf die Erde und schmeisst zugleich den Ankläger zum Himmel hinaus. Er sammelt Menschen und macht ihnen Platz bei sich. Fragen Sie mich nicht, wie ich mir das alles vorstelle. Ich kann es nicht wirklich. Aber das ist auch nicht der Punkt. Der Punkt ist, dass damit Ordnung ins Chaos kommt. Nicht jene werden bei Gott Platz finden, die sich das alles am lebhaftesten vorstellen können, sondern die sich darauf einlassen, die zu Gott kommen und ihren Platz bei ihm einnehmen. „*Freuet euch, dass eure Namen in den Himmeln aufgeschrieben sind*“, sagt Jesus seine Jüngerinnen und Jüngern (V 20). Denn dadurch wissen wir, wo wir hingehören – mit all unserem Unzulänglichkeiten und Fehlern.

Das gibt unsrem Leben einen Ankerpunkt, einen ersten und letzten Halt. Und den brauchen wir auch.

Denn die Kehrseite vom Sturz des Satans aus dem Himmel ist, dass er in die Welt hineingestürzt ist. Die Bibel unterscheidet zwischen „Erde“ und „Welt“. Die *Erde* gehört Gott. Sie ist seine Schöpfung und wird es immer bleiben. Die *Welt* hingegen ist das, was wir Menschen aus der Erde machen. Die „Welt“ ist das System von Macht und ihrer Logik, von Angst und Abschreckung, von Egoismus und Hass. Und der Fürst dieser Welt, der, welcher alles vorantreibt, ist der Teufel.

Dieser Satz aus der Bibel (Johannes 16, 11) muss man sich einfach mal wie eine Brille aufsetzen. Wer sie aufsetzt, wird klar erkennen, was sich hinter den alltäglichen Unheilsgeschichten abspielt, wird die Anklagen und Rechtfertigungen, die Verführungen und das Durcheinander noch einmal ganz anders lesen lernen. Mit Gottes Brille auf der Nase werden wir aber auch erkennen, dass die Welt als System, wie wir es heute haben, dem Untergang geweiht ist.

„*Ich sah den Satan wie einen Blitz vom Himmel fallen*“ – das meint auch, dass diese Welt von einem Verlierer beherrscht wird, und wer sich dessen bewusst

ist, kann beginnen, Gegensätze zu leben, Gegenzeichen zu setzen, etwas Neues auszusäen.

Dazu sind wir auf der Erde und Jesus selbst sagt immer wieder, dass wir uns vor dieser Aufgabe nicht fürchten sollen. *„Ich habe euch die Macht gegeben, auf Schlangen und Skorpione zu treten, und Macht über alle Gewalt des Feindes; und er wird euch keinen Schaden zufügen.“* Ich verstehe das nicht einfach wörtlich, auch wenn es damals bei den Jüngern seine wörtliche Bedeutung gehabt haben mag. Lassen Sie die Schlangen und Skorpione in den Zoos bitte in Ruhe. Aber nehmen sie Ernst, dass ihnen die Giftzähne und Giftstachel, die Ihnen das Leben verderben, die Freude vergällen, Angst machen, Stress bereiten, dass sie Ihnen nichts mehr anhaben können. Wenn wir darauf vertrauen können, dass unsere Namen „im Himmel aufgeschrieben sind“ werden wir aus diesem Glauben heraus die Kraft haben, diese Welt zu überwinden (1. Johannes 5, 4).

Drei kurze Gedanken dazu zum Schluss:

1) Wir müssen, sollen und dürfen auf Erden eine Art „geistliches Leben“ entwickeln, eine Gewohnheit, auszusteigen, die biblische Brille aufzusetzen und klar zu sehen. Denn das bedeutet, Gott ernst zu nehmen. Es ist nicht unsere Aufgabe über Falsches zu spotten, wir sind nicht dazu berufen, Mohamed-Karikaturen zu verbreiten oder ähnlichen Unsinn. Wir sollen Jesus ernst nehmen und ihm nachfolgen – in all unseren Schwächen und Stärken glaubwürdig.

2) Unser Kerngeschäft als Christen in dieser Welt ist die *Vergebung*. Natürlich sollen wir manchmal auch eine Petition unterschreiben oder einen Einzahlungsschein ausfüllen. Natürlich sollen wir unsere gesellschaftliche Verantwortung wahrnehmen und für Gutes einstehen. Aber was das Böse wirklich aus der Welt schafft, ist Vergebung. Unrecht, das uns widerfährt, vor Gott hinlegen und es denen vergeben, die es an uns getan haben. Das ist der rechte Umgang mit dem Gift, das Menschen in unser Leben bringen – auf dass auch uns vergeben werde.

3) Wir sollen uns stets bewusst sein, dass – auf die langen Fristen gesehen – der Sieg Jesus gehört. Weil das Leben über dem Tod steht. Die Liebe über dem Hass. Das Gottesreich über dieser Welt. Von uns und unserem Leben wird nur das Bestand haben, was wir im Sinn und Geist von Jesus tun. *Geistliches Leben: Konzentration auf den Sieger statt Angst vor dem Verlierer*, so haben wir das anfänglich formuliert, und dieses Motto soll auch unser Schlusswort sein.

Amen. Fortsetzung folgt

Pfr. Alex Kurz, Rohrbach